

DER LAIE UND DAS KIRCHLICHE STUNDENGE BET

Immer drängender wird der wesentliche Wunsch laut, das gläubige Volk am Stundengebet der Kirche teilhaben zu lassen. Zu dieser Frage bringen wir mit gütiger Erlaubnis einen Abschnitt aus dem Kapitel „Das kirchliche Stundengebet — Geschichtlicher Überblick“, aus J. A. Jungmann S.J., „Der Gottesdienst der Kirche“). Die weiteren zwei Beiträge bringen aufschlußreiche Erfahrungen und Anregungen zum gleichen Themenkreis.* Die Schriftleitung

I. AUS DER GESCHICHTE DES KIRCHLICHEN STUNDENGE BETES

Wenn wir die kurz dargelegte Geschichte des Stundengebetes überblicken, so fällt uns ein mehrfacher Wandel auf. Zunächst ein gewisser Kreislauf: Wir sahen, wie das Stundengebet als *privates* Gebet begonnen hat, das der einzelne, allenfalls zusammen mit seiner nächsten Umgebung, verrichtete; wie es dann zum öffentlichen und gemeinsamen Gebet wurde; und wie es schließlich wieder zum allergrößten Teil als *privates* Gebet weitergeführt wird, das nun aber für den Klerus genauer kirchlicher Regelung unterliegt. Wenn heute also das Offizium vom Großteil derer, die dazu verpflichtet sind, im privaten Breviergebet erfüllt wird, so ist dies irgendwie eine Rückkehr zur ursprünglichen Weise.

Sodann wird sichtbar, daß die gewaltige Ausdehnung, die das Stundengebet seit dem Ausgang des christlichen Altertums erlangt hat, auf die Vertreter der *beschaulichen Lebensform* innerhalb der Kirche zurückgeht, auf das Mönchtum. Da die Mönche die Verherrlichung Gottes im Kult als ihre erste und schließlich als ihre beinahe einzige Lebensaufgabe betrachteten, war es naheliegend, daß sie den Umfang dieses Kultes bis zu einem Ausmaße steigerten, das den Großteil des Tages umfaßte.

Auf den gesamten Klerus konnte ein so angewachsenes Offizium nur übergehen in einer Zeit, da seine seelsorglichen Aufgaben fast nur in der Besorgung des Gottesdienstes erblickt wurden (der allerdings schon die tägliche Mette und Vesper umfaßte) und da er überdies so zahlreich war, daß sich allmählich klosterähnliche Priesterkollegien bilden konnten; außerdem in einer Zeit, da man das geistliche Leben fast ganz mit dem mündlichen Gebet zusammenfallen ließ. Dabei mußte das zu höherer Kultur gediehene Offizium der Klostergemeinden eine solche Anziehungskraft ausüben, daß der Gedanke an andere Formen, die der priesterlichen Frömmigkeit als Stütze hätten dienen können, zunächst gar nicht aufkam.

Erst eine spätere Zeit empfindet dieses Bedürfnis, wie die Entwicklung im 15./16. Jahrhundert und can. 125 des kirchlichen Gesetzbuches (mit der Betonung u. a. des betrachtenden Gebetes) im 20. Jahrhundert zeigen. Dabei fällt das Schicksal der *Lesungen* auf, das mit dem Übergang zum Brevier im 13. Jahrhundert verbunden war. Gerade dieses Element, das sogar das auf den Kult hin orientierte Mönchtum in großem Ausmaße herangezogen hatte und das dem zur Verkündigung der christlichen Lehre berufenen Priester besonders nötig war, wurde bei jenem Übergang von der Kürzung am schwersten betroffen, und dies, obwohl jene Kürzung gerade zugunsten des außerhalb der Gemeinschaften lebenden Priesters gemeint war. Später, in der Zeit der gedruckten Bücher, in der nun allerdings der Besitz von Büchern wesentlich erleichtert war, sind asketische Autoren, Oberhirten und Päpste darauf bedacht, den Priester

*) Josef Andreas Jungmann, Der Gottesdienst der Kirche. Auf dem Hintergrund seiner Geschichte kurz erläutert. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 272 S. S 58.—.

zur Pflege der geistlichen Lesung und besonders zur Lesung der Hl. Schrift zu ermahnen — die nun aber außerhalb des Offiziums geschehen muß.

Eine auffällige Erscheinung in der Entwicklung des Stundengebetes liegt auch in der Tatsache vor, daß das Stundengebet als eine Übung aller Gläubigen beginnt, daß aber bei dessen weiterer Entwicklung die Rücksicht auf die Gläubigen immer mehr wegfällt und die Erfüllung des kanonischen Offiziums zu einer ausschließlichen Aufgabe des geistlichen Standes wird. Wir hören zwar am Ausgange des christlichen Altertums noch, daß die Gläubigen nicht nur zur Mette am Morgen und zur Vesper am Abend in der Kirche erscheinen, sondern auch, daß die damit verbundene Lesung da ist. Die hl. Monika ging, wie uns Augustinus in seinen „Bekenntnissen“ (V, 9) berichtet, täglich zweimal zur Kirche, „damit sie Dich höre in Deinen Worten und Du sie in ihren Gebeten“. Gregor d. Gr. hört, daß der Bischof von Ravenna den von Gregor verfaßten Kommentar zum Buche Job dem Volke vorlesen läßt; er schreibt ihm, er möge davon abstehen, da dieses Buch keineswegs für das Volk geschrieben sei. Noch von Beda dem Ehrwürdigen († 735) wird berichtet, daß man seine Schriften noch zu dessen Lebzeiten öffentlich in den Kirchen vorgelesen habe. Aber dann wird die auch in den Horen, die das Volk immer noch besucht, festgehaltene lateinische Sprache zum unübersteigbaren Hindernis.

Andererseits bricht die Übung der von den einzelnen Gläubigen beobachteten Gebetsstunden, und zwar auch diejenige zu den einzelnen Stunden des Tages, mit dem Ausgang des christlichen Altertums nicht völlig ab. Abgesehen davon, daß zu allen Zeiten Gebet am Morgen und am Abend zu den Gepflogenheiten eines Christen zählte, bleibt auch die Beobachtung von Prim, Terz, Sext und Non das ganze Mittelalter hindurch eine lebendige Übung; dies zeigt z. B. der 1480 erschienene „Christenspiegel“ des Franziskaners Dederich Coelde; ja, in einer Verfügung des Bischofs von Coventry in England vom Jahre 1237 werden die Gläubigen angeleitet, entsprechend den sieben Horen des kanonischen Tagesoffiziums siebenmal am Tage das Vaterunser zu beten. Es kommt darin wohl ebensosehr das Nachwirken uralter Überlieferung zum Ausdruck wie das Verlangen nach Anschluß an das Beten der Kleriker und der Ordensleute.

Noch stärker ist dies der Fall in den verkürzten Offizien, in den „Kleinen Tagzeiten“, die gegen Ende des Mittelalters in Laienkreisen große Beliebtheit erlangten. Neben dem kleinen Offizium der Gottesmutter entstanden solche zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, des Leidens Christi usw. Die zahlreichen Horenbüchlein dieser Zeit enthalten den Niederschlag jener Frömmigkeitsbewegung. Doch konnte eine solche Pflege des Gebetslebens nie Sache weiter Volkskreise sein, schon weil die Kunst des Lesens noch nicht Gemeingut aller war; noch weniger war es damals oder zu einer anderen Zeit jemals lebendige Praxis, daß das Volk am ganzen kanonischen Chorgebet des Klerus teilgenommen hätte.

Dagegen ist die Frage berechtigt, ob nicht in einer gewissen Parallele zum lateinischen Chorgebet, das ja für den Klerus die Weiterführung dessen darstellte, was einmal gemeinsame Übung von Volk und Klerus war, auch für die Gläubigen etwas Entsprechendes an öffentlichem Gottesdienst geschaffen und weitergepflegt wurde. Die Frage muß für das ganze Mittelalter verneint werden. Das Volk mußte sich begnügen, wenn es zur Vesper kam, an den Melodien der Antiphonen und Hymnen, an der Würde der

Zeremonien und am Aufsteigen des Weihrauchs sich zu erbauen. An etwas wie einen Abendgottesdienst in der Volkssprache wurde nicht gedacht. Noch in der Gottesdienstordnung, die Johannes Eck, der bekannte Gegner Martin Luthers, als Pfarrer von Ingolstadt für seine Pfarrkirche niedergeschrieben hat, findet sich das ganze Jahr hindurch kein einziger Gottesdienst, der ganz oder teilweise in der Volkssprache gehalten worden wäre, abgesehen von einigen wenigen Kirchenliedern an hohen Feiertagen**).

Erst in den Jahrhunderten der Neuzeit haben sich Volksandachten herausgebildet, die vom Priester mit dem Volk in der Kirche abgehalten werden. Sie sind besonders aus einer zweifachen Wurzel hervorgegangen. Die eine Wurzel war das Verlangen nach der Verehrung des hl. Sakramentes, das man seit dem 13. Jahrhundert vielfach auch während des Chorgebetes aussetzte und dem man besonders nach der Vesper eigene Hymnen und Gebete widmete. Die andere Wurzel lag im *Salve Regina*, mit dem man nun die Horen schloß und das dann zu größeren Andachten erweitert wurde***).

Hier fand allmählich auch die Volkssprache Eingang; und bald wurden nun auch freiere Formen der nachmittägigen Volksandachten, der „Segensandachten“ geschaffen, die in manchen Diözesen zu einem großen Reichtum entwickelt wurden und die heute vielfach in den Diözesangebet- und Gesangbüchern niedergelegt sind. Da und dort, wie in Polen und seit dem 18. Jahrhundert in einzelnen Diözesen Deutschlands, hat man auch begonnen, an Sonn- und Feiertagen die Vesper mit dem Volke in der Volkssprache zu singen.

Die liturgische Bewegung des 20. Jahrhunderts hat Vesper und Komplet in der Volkssprache in vielen Diözesen populär gemacht. Schließlich sind wir in jüngster Zeit Zeugen geworden des mächtigen Vordringens von verkürzten und neuredigierten Fassungen des Offizium divinum in der Volkssprache, die von Deutschland, Frankreich, Holland aus sich über die ganze Welt verbreiten und zunächst von zahlreichen religiösen Genossenschaften übernommen werden, die bisher meist das Offizium parvum *Beatae Virginis* in der Volkssprache oder auch lateinisch gebetet haben.

So beginnt sich eine Lücke zu schließen, die durch die einseitige Entwicklung einer reichen Klerusliturgie im Mittelalter offengelassen wurde.

Innsbruck

Josef Andreas Jungmann S.J.

II. ÜBERLEGUNGEN ZU EINER MORGEN- UND ABENDLITURGIE FÜR DIE GLÄUBIGEN

Die Teilnahme am 2. Internationalen Patristischen Kongreß vom 19. bis 24. September in Oxford und die ihm folgenden Tage in Cambridge, Ely, Peterborough und York gaben Gelegenheit, das liturgische Leben der „Kirche von England“ näher kennenzulernen und aus ihm Anregungen zu schöpfen, die hier in wenigen Worten ausgesprochen seien. Der erste Eindruck, den ein Glied der römisch-katholischen Kirche beim Besuch des anglikanischen Gottesdienstes empfindet — wenigstens ging es mir so —, ist der einer schmerzlichen Trauer über das von der einen katholischen und apostolischen Kirche im 16. Jahrhundert abgesprengte liturgische Gut.

**) J. Greving, Johann Ecks Pfarrbuch (Reformationsgeschichtl. Studien und Texte 4/5), Münster 1908.

***) In Deutschland werden Abendandachten an manchen Orten (u. a. Diözese Würzburg) „Salve-Andachten“ genannt; in Frankreich heißen sie „salut“.